

Zeitschriftenartikel

Begutachtet

Koordinator*in:

Annita Kalpaka

HAW Hamburg, Deutschland **Redaktion**J.Georg Brandt HAW Hamburg, Deutschland **Erhalten:** 18. Februar 2026**Akzeptiert:** 25. Februar 2026**Publiziert:** 12. Mai 2026**Datenverfügbarkeit:**

Alle relevanten Daten befinden sich innerhalb der Veröffentlichung.

Interessenskonfliktstatement:

Die Autor:in erklärt, dass ihre Forschung ohne kommerzielle oder finanzielle Beziehungen durchgeführt wurde, die als potentielle Interessenskonflikte ausgelegt werden können.

Lizenz:

© T. Si.


Dieses Werk steht unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International (CC BY SA 4.0).

**Empfohlene Zitierung:**

T. Si. (2026) Wie über den Nahostkonflikt sprechen? STANDPUNKT : SOZIAL 36 (1), 2026, Wie über den Nahostkonflikt sprechen? – Auf der Suche nach Ansatzpunkten für das pädagogische Handeln in Handlungsfeldern Sozialer Arbeit und Bildung, S. 1-5.
DOI: <https://doi.org/10.15460/spsoz.2026.36.1.310>

Wie über den Nahostkonflikt sprechen? Eine persönliche Reflexion

T. Si.^{1*}

1 T. Si., Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg – HAW 

Die Autor:in ist der Koordinatorin persönlich bekannt.

Abstract

Für mich bedeutet das, diese Ambivalenz auszuhalten: nicht Partei zu ergreifen im Sinne von Schuldzuweisungen, sondern Empathie für alle Leidtragenden zu zeigen. Im Nachbarschaftsheim St. Pauli heißt das konkret, zuzuhören, wenn ältere Menschen ihre Betroffenheit äußern – sei es durch persönliche Erinnerungen, durch Ängste oder durch die Nachrichten, die sie verfolgen. Ich empfinde, hier ist es nicht meine Aufgabe, Antworten auf alle Fragen zu geben. Meine Aufgabe ist es, einen Raum zu halten, in dem Menschen ihre Sorgen aussprechen dürfen. Empathie ersetzt keine Lösungen, aber sie schenkt Trost.

Schlagwörter: Pädagogischer Alltag, pädagogisches Handeln, Verletzlichkeit, Ohnmacht, Nahostkonflikt, Ambivalenz

Wie über den Nahostkonflikt sprechen?

Eine persönliche Reflexion

T. Si.



Zusammenfassung Artikel zur geplanten Besetzung von Gaza-Stadt

Am 18. August 2025 berichtete die Nachrichtenagentur *Reuters* in dem Artikel *“Thousands of Palestinians leave Gaza City fearing Israeli offensive”* (18.08.2025, abrufbar unter: [Hamis accepts proposed deal for ceasefire with Israel and hostage release, Egyptian source says | Reuters](#)), dass *tausende Palästinenser*innen ihre Häuser in Gaza-Stadt verlassen haben*, aus Angst vor einer unmittelbar bevorstehenden israelischen Offensive. Gaza-Stadt gilt als letzter großer urbaner Kern des Gazastreifens und steht nun im Zentrum der israelischen Planungen zur Besetzung.

Die humanitäre Lage verschärft sich dramatisch: Rund *1,35 Millionen Menschen* sind auf der Flucht oder suchen verzweifelt Schutz, während bislang nur *120.000 Zelte* geliefert wurden. Viele schlafen im Freien, ohne ausreichend Wasser, Nahrung oder medizinische Hilfe. Hilfsorganisationen warnen vor einer massiven humanitären Katastrophe, die durch die geplante Offensive noch vergrößert würde. Gleichzeitig kommt es auch in Israel zu Protesten: Angehörige der noch immer von der Hamas festgehaltenen Geiseln fordern lautstark von der eigenen Regierung mehr Einsatz für deren Freilassung. So stehen das Leid der palästinensischen Zivilbevölkerung und die Verzweiflung israelischer Familien, die auf ihre verschleppten Kinder und Eltern warten, nebeneinander – zwei Realitäten, die sich nicht aufheben, sondern gleichzeitig wahr sind.

Begegnung im Nachbarschaftsheim St. Pauli

Ich bin männlicher Sozialpraktikant im *Nachbarschaftsheim St. Pauli*, einem Ort für ältere Menschen im bunten Stadtteil. Hier erlebe ich täglich, wie die großen Konflikte dieser Welt in die Gespräche hineingetragen werden – durch Erinnerungen, Ängste, persönliche Erfahrungen.

An einem Nachmittag saß ich mit Frau D. im Aufenthaltsraum. Sie hatte ihre Strickarbeit in den Händen, doch ihre Finger bewegten sich langsamer als sonst.

Schließlich schaute sie mich an und sagte:

„Ich habe gehört, sie wollen Gaza-Stadt besetzen. Die Menschen dort fliehen schon – aber wohin sollen sie noch? Sie haben doch längst alles verloren.“

Ihre Worte trafen mich tief. Ich spürte, wie schwer ihr Herz war, wie sehr sie sich sorgte, obwohl sie hier, weit entfernt, in Hamburg lebt. Für sie waren es nicht nur Schlagzeilen, sondern Gesichter, Kinder, Mütter, Väter – Menschen aus Fleisch und Blut. Ich atmete kurz durch und antwortete leise: *„Ja, Frau D., das ist kaum zu ertragen. Es ist so unvorstellbar, wie man leben soll, wenn es keinen Ort der Sicherheit mehr gibt.“*

Wir sprachen noch lange. Sie erzählte, wie sie an ihre eigene Kindheit in den Nachkriegsjahren dachte, an großflächige Zerstörungen in Hamburg und der schlechten Nahrungsversorgung. Ich hörte zu und merkte, wie sich ihre Erinnerung mit dem Schicksal der Menschen in Gaza verknüpfte. *„Ich weiß, wie es ist, wenn man nicht weiß, ob man den nächsten Tag schafft“*, sagte sie.

Ich sprach meine eigenen Gefühle aus, vorsichtig, damit sie nicht zu groß wurden im Raum: *„Mich bedrückt das auch sehr. Ich lese, dass zahlreiche Menschen dort keinen Schutz haben. Und gleichzeitig denke ich auch an die israelischen Familien, die seit Monaten ihre entführten Kinder und Angehörigen vermissen. Auch sie sind voller Angst und Trauer. Dieses Leid existiert nebeneinander, und es ist schwer, das alles auszuhalten.“*

Frau D. nickte. *„Am Ende sind es überall die einfachen Menschen, die leiden“*, murmelte sie.

Meine allgemeinen Gefühle zum Nahostkonflikt

Seit Beginn meines Praktikums begleitet mich der Nahostkonflikt wie ein ständiger Schatten. Ich spüre eine Mischung aus *Ohnmacht, Wut und Trauer*. Ohnmacht, weil ich weiß, dass ich nichts an den großen politischen Entscheidungen ändern kann. Wut, weil ich sehe, wie Machtkämpfe auf dem Rücken von Zivilist*innen ausgetragen werden. Trauer, weil es in jedem Bild, in jeder Nachricht um Menschen geht, die ein Recht auf ein Leben in Würde hätten – und doch in Angst, Hunger oder Ungewissheit leben.

Gleichzeitig empfinde ich tiefes Mitgefühl auf beiden Seiten. Mit den Palästinenser*innen, die seit Jahrzehnten in Enge und unter Gewalt leben, die ihre Häuser, ihre Kinder, ihre Zukunft verlieren. Und mit den Israelis, die ihre Liebsten durch die Hamas verloren haben oder seit Monaten nicht wissen, ob ihre verschleppten Angehörigen noch am Leben sind. Diese Familien in Israel tragen einen Schmerz, der ebenso unermesslich ist.

Für mich als Praktikant bedeutet das, diese *Ambivalenz* auszuhalten: nicht Partei zu ergreifen im Sinne von Schuldzuweisungen, sondern *Empathie für alle Leidtragenden* zu zeigen. Im Nachbarschaftsheim St. Pauli heißt das konkret, zuzuhören, wenn ältere Menschen ihre Betroffenheit äußern – sei es durch persönliche Erinnerungen, durch Ängste oder durch die Nachrichten, die sie verfolgen.

Ich empfinde, hier ist es nicht meine Aufgabe, Antworten auf alle Fragen zu geben. Meine Aufgabe ist es, einen Raum zu halten, in dem Menschen ihre Sorgen aussprechen dürfen. Empathie ersetzt keine Lösungen, aber sie schenkt Trost.

Das Blockseminar im April

Besonders geholfen hat mir dabei das *Blockseminar im April*, an dem ich teilnehmen durfte. Dort habe ich gelernt, *verschiedene Sichtweisen zu würdigen* – auch dann, wenn sie sich scheinbar widersprechen. Das Seminar hat mir gezeigt, dass es keine einfache Wahrheit gibt und dass es gefährlich ist, mit vorgefertigten Meinungen in einen so komplexen Konflikt zu gehen.

Wir übten, zuzuhören, bevor wir reagieren. Wir lernten, unsere eigenen Vorannahmen zu hinterfragen, und empathisch auf sehr unterschiedliche Betroffenheiten einzugehen. Besonders eindrucksvoll waren dabei die israelischen Studenten¹, die über zoom von ihren Friedensprojekten berichteten und dabei einen unparteiischen und menschlichen Blick auf die Geschehnisse in Gaza bewahrt hatten, sehr beeindruckend! Das hat mir in meiner Arbeit im Nachbarschaftsheim enorm geholfen: Wenn Frau D. von Gaza erzählt, erkenne ich ihre Angst an. Wenn jemand anderes die Sorgen israelischer Familien betont, erkenne ich auch diese an. *Empathie darf nicht einseitig sein* – das war eine der wichtigsten Botschaften des Seminars.

So wurde mir bewusst: Meine Aufgabe ist nicht, Parteinahme zu spielen, sondern Empathie für alle Seiten zuzulassen und Räume zu schaffen, in denen niemand ausgeschlossen wird. Gerade in Gesprächen mit älteren Menschen, die eigene Kriegserfahrungen haben, ist diese Haltung entscheidend: Sie wissen, dass Schmerz sich nicht vergleichen lässt, sondern nebeneinander bestehen muss.

1 <https://www.infosperber.ch/politik/welt/wenn-juden-und-palaestinenser-in-israel-gemeinsam-auftreten/>
<https://qantara.de/artikel/israelis-und-pal%C3%A4stinenser-%E2%80%9Cstanding-together%E2%80%9D-helft-uns-dem-frieden-n%C3%A4herzukommen%E2%80%9C>

Die Autor:in

T. Si., studiert Soziale Arbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg – HAW.

Kontakt über:

 annita@kalpaka.de